

Synthese

Hans Küng

Parteien in der Kirche?

Zusammenfassende Thesen
zur Diskussion

Die Frage wird verschieden beantwortet: je nach Epoche (Neues Testament, alte Kirche, Mittelalter, Reformation, Gegenwart), wissenschaftlicher Methode (politologisch-soziologischer, exegetisch-historischer, theologisch-systematischer, pastoral-praktischer Betrachtungsweise), konfessioneller Bindung (orthodoxer, lutherischer, reformierter, anglikanischer, freikirchlicher, katholischer Konfession), individueller Akzentsetzungen verschiedenster Art.

Eine synthetische Beantwortung, die allgemein überzeugen könnte, scheint schwierig zu sein. Doch die gegenwärtige Not der Kirchen im allgemeinen und der katholischen Kirche im besonderen verlangt gebieterisch eine Anstrengung, die verschiedenen Ergebnisse der Politologen, Exegeten und Historiker, Theologen und Praktiker verschiedener Richtung zu sichten und zu vergleichen, um darin den entweder bereits bestehenden oder zumindest erreichbaren Konsens zu entdecken.¹

A. EINGRENZUNGEN DER PROBLEMSTELLUNG

1. Parteien in der Kirche sind ein echtes Problem:

Es wäre denkbar gewesen, daß einzelne Autoren bereits das Problem verneinten: etwa mit der Begründung, zumindest in dieser oder jener Kirche sei die Frage nicht akut, in der Kirche des Neuen Testaments oder in der alten und mittelalterlichen Kirche seien Parteien kein Problem gewesen oder gar diese Frage sei theologisch unzulässig (Parteien in der Kirche seien prinzipiell Sünde gegen die Einheit der Kirche) usw.

Doch *alle* Autoren, wie immer sie die Lösung sehen, bejahen das Problem: Parteien in der Kirche *sind* eine echte Frage. Ja, gerade die Praktiker (Süenens, Visser 't Hooft, Potter, Hesburgh) weisen darauf hin oder setzten selbstverständlich voraus, daß wir vor neuen Polarisierungen in den Kirchen stehen: Anstelle mancher alter Spannungen *zwischen* den Kirchen sind jetzt neue Spannungen *in* den Kirchen getreten, die eine Belastung, vielleicht allerdings auch eine neue Möglichkeit für die Ökumene darstellen (Visser 't Hooft, Skydsgaard, Nissiotis, Potter, O'Hanlon, Modras mit Hinweis auf soziologische Untersuchungen). Zu notieren ist insbesondere, daß auch in der katholischen Kirche, die in der Zeit der Gegenreformation bis zum Vatikanum II als monolithischer Block erschien, heute starke Polarisierungen und Parteien in dieser oder jener Form zumindest möglich sind. Wir gebrauchen hier das Wort «Partei» zunächst in einem *weiteren* Sinn (Strömung, Richtung, Bewegung, Gruppe, Gruppierung, Flügel), um dann in Teil D das Problem auf die Partei im *engeren* Sinn (analog der politischen Partei) zu konzentrieren.

2. Die Fragestellung spitzt sich zu im Schnittpunkt der theologischen und soziologischen Problematik:

Theologisch gesehen ist die Kirche in besonderer Weise auf Einheit verpflichtet, wie von allen Autoren betont wird. Aufgrund ihres ursprünglichen christlichen Programms läßt die christliche Glaubensgemeinschaft keine Klassen-, Rassen-, Kultur- und Bildungsbarrieren zu, sondern will vielmehr die Spannungen und Widersprüchlichkeiten politisch-sozialer («Herr-Knecht»), kultureller («Hellenen-Barbaren») und geschlechtlicher Art («Mann-Frau») umgreifen (Skydsgaard). Diese umgreifende Einheit manifestierte und realisierte sich schon immer grundlegend in der eucharistischen Gemeinschaft (Nissiotis). Doch soziologisch gesehen ist auch die Kirche eine menschliche Organisation, die den sozialen Gesetzmäßigkeiten aller menschlichen Organisationen nicht enthoben ist (Eschenburg, Chadwick, Nissiotis, Modras, O'Hanlon); die Möglichkeit von Parteien auch in der Kirche kann deshalb nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Scharf zugespitzt stellt sich somit die Frage wie folgt: Kann eine Gemeinschaft, welche die Parteien in der Gesellschaft, auch die politischen Parteien heute, umgreifen und übersteigen will, in sich selber Parteien, also kirchliche Parteien zulassen?

3. *Ein theologischer, liturgischer, disziplinärer Pluralismus in den Kirchen ist legitim:*

Es gibt auch eine falsche Einheit (Skydsgaard). Der Pluralismus kann eine Quelle der Freiheit und Kreativität in der Kirche sein. Der Diamant der christlichen Wahrheit ist reich durch die vielen Facetten: nicht die Verschiedenheit ist schlecht, sondern eine in Exklusivität erstarrte Verschiedenheit (Suenens). Seit dem Vatikanum II wird auch in der katholischen Kirche die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines vielschichtigen Pluralismus nicht mehr bestritten, sondern mit Nachdruck bejaht: Verschiedenheit in der Lehre, im Gottesdienst, in der Organisation, die in der Verschiedenheit der Sprache, Kultur und Mentalität, der philosophischen und kulturellen Kategorien, der verschiedenen religiösen Erfahrungen und der verschiedenen Auswahl aus dem Neuen Testament begründet sind (Modras, Hesburgh, Potter). Von allen Seiten und besonders deutlich von den östlichen Kirchen (Nissiotis, Kéramé) und von der anglikanischen Kirche (Chadwick) wünscht man nicht eine uniforme, sondern eine pluriforme Kirche.

Von daher bestehen denn auch von keiner Seite Hemmungen, in der Kirche zumindest verschiedene «Bewegungen» und «Gruppierungen», «Strömungen» und «Richtungen», «Tendenzen» und «Flügel» gelten zu lassen. Eindeutig *akzeptabel* (und zum Teil sogar wünschenswert) sind Parteien (im weiteren Sinn) in der Kirche, wenn man unter diesem Namen Gruppen versteht, die voneinander differieren, aber nicht im Konflikt, sondern in Gemeinschaft miteinander stehen: also verschiedene Bewegungen (missionarische, biblische, liturgische, katechetische), Bewegungen für Friede und Gerechtigkeit, nationale, ethnische, rassische, soziale Gruppierungen, verschiedene religiöse Orden, Gemeinschaften, Vereine, Organisationen aller Art. In der Kirche der Zukunft darf es also «Parteien» geben, die eine Vielzahl von Gruppen in fruchtbare Interaktion bringen und doch die Gemeinschaft unter ihnen aufrechterhalten (O'Hanlon, Nissiotis, Chadwick).

4. *Pluralismus in den Kirchen hat Grenzen:*

Der Pluralismus kann eine Gefahr für die Einheit und den Bestand der Kirche sein. Auch von protestantischer Seite wird heute die Notwendigkeit der Einheit der Kirche gegenüber Partikularismen aller Art mehr als früher betont (Skydsgaard,

Visser 't Hooft). Für die Orthodoxen darf es Gruppierungen verschiedener Art in der Kirche geben unter der Bedingung, daß sie sich nicht von der Mutter-Kirche lösen, um sich selber zu Kirchen zu machen (Nissiotis). Auch die anglikanische Kirche, die Parteien offen akzeptiert, verzichtet nicht auf Grenzen: eine Kirche, in der alle möglichen Meinungen gelehrt werden können, wäre nicht die Kirche Christi (Chadwick). Ein beliebiger Pluralismus würde die Kirche als Gemeinschaft des Glaubens aufheben. Wird Pluralität akzeptiert, so doch Promiskuität abgelehnt. Eine Gemeinschaft, die überleben will, braucht ein Minimum an Konsens (Modras, Suenens). Wie die Demokratie nicht im Namen der Demokratie aufgehoben werden darf, so nicht die plurale Kirche im Namen des kirchlichen Pluralismus.

So sehr also die Kirche verschiedene Bewegungen, Gruppierungen, Strömungen, Richtungen, Tendenzen und Flügel verträgt, so wenig verträgt sie nach übereinstimmender Auffassung Sekten, die sich von ihr absondern. Eindeutig *inakzeptabel* (und jedenfalls schädlich, wenn auch nicht einfach ausrottbar) sind somit in der Kirche Parteien, die sich abkapseln und trennen von der Gemeinschaft, ihrem Glauben und Leben: also alle theologisch, rassisch, kulturell oder wie immer begründeten Sekten. In der Kirche der Zukunft darf es also keine «Parteien» geben, die Entfremdung und Spaltung in die kirchliche Gemeinschaft bringen (O'Hanlon).

5. *Letztes Kriterium für Einheit und Pluralität in der Kirche ist Jesus Christus selbst:*

Gerade weil zahlreiche Parteien weder eindeutig akzeptabel noch eindeutig inakzeptabel, sondern vielmehr fraglich sind, gerade weil es nämlich «Parteien» in der Kirche geben kann, die zwar in Gemeinschaft miteinander bleiben, aber doch in Konflikt miteinander stehen, ist weitere Klärung notwendig (O'Hanlon). Doch kann bei aller politischen Verpflichtung der Kirchen und ihrer Glieder keinesfalls eine politische Ideologie (weder eine marxistische noch eine kapitalistische, weder eine kommunistische noch eine faschistische, weder eine diktatorische noch eine demokratische) das entscheidende Kriterium für die kirchliche Gemeinschaft sein (Nissiotis). Das entscheidende Kriterium für die kirchliche Gemeinschaft, die notwendige Einheit und die mögliche Pluralität kann für die Kirche Jesu Christi nur Jesus Christus selbst sein, so wie er im Neuen Testament

ursprünglich bezeugt ist. Darauf wird heute von Katholiken (Suenens, Modras, O'Hanlon) und Orthodoxen (Nissiotis) nicht weniger Gewicht gelegt als von Protestanten (Visser 't Hooft, Skydsgaard, Potter), mag dabei mehr von «Person und Sache Jesu» oder vom «Evangelium Jesu Christi» oder von ihm als dem «Herrn der Kirche» (als «Leib Christi») die Rede sein. Wenn so für die Kirche als der Gemeinschaft der an Christus Glaubenden dieser Christus selber Norm ist, so haben schon von daher alle Dogmen, Riten und Organisationsformen, aber auch alle Theologien und Strukturen für Reform und Korrektur offen zu sein: «Ecclesia semper reformanda», unter Voraussetzung freilich des «Ecclesia semper eadem» (Modras, Chadwick). Also Reform in Identität.

B. GRUNDLAGEN FÜR EINE LÖSUNG

1. Im Neuen Testament gibt es Gruppierungen, die Parteien genannt werden können:

Schon das Judentum zur Zeit Jesu kennt religiöse Parteien, nämlich die «haireseis» oder «Parteien» der Sadduzäer, Pharisäer, Nazoräer: Gruppen, die in bestimmten gewichtigen religiösen Fragen einen eigenen Standpunkt einnehmen, ohne sich gegenseitig – wie etwa der im negativen Sinne häretischen «Sekte» der Samaritaner – die Zugehörigkeit zum Judentum abzuerkennen (Pesch).

Doch auch die Kirche, die sich auf Jesus Christus bezieht, existiert von Anfang an in verschiedenen Gruppen, die nach zeitgenössischer Terminologie durchaus als «Parteien» («haireseis») zu unterscheiden sind, weil sie sich auf verschiedene «Dogmata» beziehen: so die «Hebräer» und die «Hellenisten» der Jerusalemer Urgemeinde, später verschärft die rein judenchristliche Jerusalemer Gruppe, welche die Beobachtung des jüdischen Gesetzes für alle urgiert, und die Antiochener Gruppe, die das jüdische Gesetz als in Christus überholt ansieht und gesetzesfreie Heidenmission treibt, samt den weiteren Differenzierungen zwischen den strengeren (Jakobus) und den liberaleren (Petrus) Judenchristen, zwischen kompromißbereiten Gemeinden (Jakobusklausel in Antiochien) und dem kompromißlosen Apostel Paulus, in dessen Gemeinden sich alte und vielleicht auch neue Parteien (in Korinth wohl weniger theologische Parteien als individualistisch auf bestimmte Personen sich beziehende Parteiungen) zu Worte melden (Pesch, Modras).

2. *Diese Parteien sind Resultate weniger der menschlichen Schuld, als vielmehr der Verkündigung des Evangeliums selbst in verschiedenem gesellschaftlich-kulturellem*

Kontext:

Die Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern und allen Menschen mußte andere Konsequenzen haben – besonders in bezug auf die Gestalt der Verkündigung und die Beobachtung des jüdischen Gesetzes – auf dem Boden des traditionellen jüdischen Denkens oder auf dem in der Diaspora erweiterten hellenistisch-jüdischen Denkens. Diese Gruppierungen führten zu Einseitigkeiten, Gegensätzen und Spannungen in Theorie und Praxis, die vermutlich nicht geringer waren als die unsrigen heute (Pesch, Modras, Visser't Hooft, Potter).

3. *Doch bleiben die einzelnen Gemeinden und Parteien verbunden in einer Einheit, die keine Spaltung der Kirche zuläßt:*

Diese Einheit gründet im Bekenntnis zum einen Gott und zum einen Herrn Jesus Christus und somit im einen Glauben, der einen Taufe und dem einen Herrenmahl. Gerade der kompromißlose Paulus warnt vor Spaltungen (Schismata), beschwört die Einmütigkeit und ist in Wort und Tat ein Vorkämpfer für die Einheit seiner Gemeinden untereinander und mit Jerusalem. Christus darf nach ihm nicht zerteilt werden. Doch besteht diese Einheit von Anfang an nicht in Uniformität, sondern in der Kommunikation christlicher Gruppen, der Vermittlung verschiedener theologischer Traditionen, der Angleichung von Verfassungen und des Ringens um Jesus Christus als dem Maßstab des Glaubens, der nicht im festen Besitz dieser oder jener Gruppe ist, sondern immer wieder neu im Hinblick auf die konkrete Situation gefunden werden muß (Pesch, Modras, Potter).

4. *Neben den verschiedenen Parteien innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft gab es Gruppen, die das Evangelium nicht nur verschieden interpretierten, sondern ein anderes Evangelium predigten:*

Von den Parteien innerhalb der Kirche unterscheiden sich die eigentlichen Sekten, die man im eindeutig negativen Sinne «haireseis» nannte: Gruppen, die sich in ihrer eigenen Tradition und Sprache verschließen und sich der Kommunikation in der kirchlichen Gemeinschaft verweigern. Nicht nur Paulus, auch andere Schriftsteller innerhalb des

Neuen Testaments und unter den Apostolischen Vätern setzen sich mit solchen sich abspaltenden Gruppen kritisch auseinander (Pesch).

5. Parteilichkeit in der Kirche ist nach dem Neuen Testament gestattet nicht zur Spaltung, sondern nur zum größeren Engagement für den Herrn und seine Kirche:

Gruppenbildung ist gestattet und erwünscht im Dienst an der Einheit und der Kommunikation, für den Aufbau der Gemeinde und die Mission und überhaupt für den Dienst an den Menschen. Solche Parteilichkeit im besonderen Engagement profiliert die Gruppen, zerstört aber nicht die Einheit. Sie fördert die innerkirchliche Toleranz, aber verharmlost auch nicht die Exkommunikation derer, die sich der kirchlichen Kommunikation versagen (Pesch).

C. DIE ERFAHRUNGEN DER GESCHICHTE

1. Auch in der gesamten Geschichte der Kirche gab es unterschiedliche Strömungen und Richtungen, Bewegungen und Gruppierungen, Tendenzen und Flügel:

Sie können mehr theologisch oder sozial, mehr kirchenpolitisch oder mehr spirituell bestimmt sein. Zugleich gab es von Anfang an Gruppen, die durch Verfestigung eines bestimmten Standpunktes allmählich aus der Kirche hinausgerieten oder hinausgedrängt wurden (Vogt).

2. Insbesondere seit dem 4. Jahrhundert gibt es in der alten Kirche eigentliche und vor allem theologisch bestimmte Parteien:

Das sind nicht nur wie früher die durch eine bestimmte Theologie ausgezeichneten Gruppen, die sich vom Gesamt der Kirche abheben. Vielmehr ist der ganze Episkopat in teilweise wechselnde Gruppen gespalten, die um ihre Positionen kämpfen durch Propagandaliteratur, Aufbau von Interessenvertretungen, gegenseitige Abwerbung und wechselnde Koalitionen. Der Kampf konzentriert sich auf die Besetzung der Bischofsstühle. Trotzdem wurde im 4. Jahrhundert eine bleibende Abspaltung nennenswerter Gruppen vermieden (Vogt).

3. Hinter den verschiedenen gegensätzlichen theologischen Formulierungen ist die gemeinsame Sache zu sehen:

Wichtig für die Bewahrung der Kircheneinheit trotz aller Parteikämpfe war die Versöhnungspolitik verschiedener Bischöfe und insbesondere des Athanasios, der blinde Parteilichkeit vermied und die hinter und über den umstrittenen Formulierungen stehende Sache im Auge behielt. So konnten verschiedene Parteien den verschiedenen Sprachgebrauch der anderen Partei als möglich und legitim anerkennen, wobei man sich mit der Anerkennung des Nizänums und der Verurteilung der alten Häresien begnügte. Doch hatten diese Parteien nicht nur negative Auswirkungen, sondern trugen bei zu einer umfassenden Erkenntnis der Wahrheit. Nicht nur häretische Abkapselung, sondern auch überorthodoxer Eifer haben die Klärung vielfach aufgehalten und der kirchlichen Gemeinschaft fruchtlose Parteikämpfe beschert (Vogt, Modras).

4. In der konkreten geschichtlichen Situation ist die Grenze zwischen wahren Glauben und Häresie, zwischen innerkirchlicher Partei und Sekte schwierig zu erkennen:

Sowohl in der Lehre wie in der kirchlichen Praxis gibt es in der konkreten geschichtlichen Situation zahllose Tendenzen und Divergenzen, Affinitäten und Spannungen, Überschneidungen und Unterscheidungen, gibt es versteckte Integralismen und zurückgekehrte Häresien, Ansteckungen und Aggressivitäten und subtile Kontrapunkte, die jegliches Urteil erschweren. Die Zweideutigkeit des Wortes «Häresie» ist Ausdruck der Zweideutigkeit der Situationen (Chenu).

5. Besonders seit dem Hochmittelalter sind die überall mitspielenden sozial-ökonomischen Bedingungen vieler kirchlicher Bewegungen, Parteien und auch Spaltungen unübersehbar:

Kirche und Gesellschaft, Theologie und Politik lassen sich nicht adäquat trennen. Kirchen wie Sekten, Glaube wie Häresien können ohne ihre soziologische Verwurzelung nicht ausreichend analysiert werden. Es gibt so etwas wie eine soziologische Rechtfertigung der Häresien. Der Aufschwung der Wirtschaft, die Entwicklung der freien Städte und der autonomen Universitäten, das neue Standesdenken und die größere Mobilität hatten ebenso Einfluß auf kirchliche und theologische Parteiungen wie umgekehrt der religiöse Ap-

pell an das Volk, das Evangelium für die Armen, die Idee der Brüderlichkeit, das neue Arbeitsethos und die apokalyptischen Erwartungen Einfluß auf die allgemein gesellschaftlichen Entwicklungen und Parteien. Evangelische und politische Bewegungen verliefen vielfach parallel, und die Interdependenzen, Interaktionen, aber auch Vermischungen zwischen den beiden Sphären sind zahlreich (Chenu).

6. *Eine autoritäre Kirche ruft die innerkirchliche Kontestation:*

Seit dem Hochmittelalter zeigt sich eine wachsende vielförmige, faktische wie programmatische Kontestation Einzelner und einzelner Gruppen. Sie hat einen ebenso sozial-ökonomischen wie geistig-theologischen Charakter und richtet sich gegen eine Hierarchie, die sich mit dem feudalen System identifizierte und dabei reich und autoritär geworden war (Chenu). Wie gefährlich diese vielfach ambivalente Berufung auf das Evangelium und die neuen sozialen Gegebenheiten werden sollte, stellt sich erst im Spätmittelalter und in der Erup-tion der lutherischen Reformation heraus.

7. *Die Spaltung zwischen Ost- und Westkirche gründet wesentlich in der Absage an die von alters her geübte Pluralität innerhalb der einen Kirche:*

Die immer mehr als Uniformität verstandene Einheit der Westkirche führte nicht nur zu einer Versteifung nach innen, sondern auch zu einer Abkapselung nach außen: eine langsam wachsende Distanzierung von den östlichen Kirchen, die schließlich zu einem definitiven und bis heute nicht überwundenen Bruch führte. Die Existenz in sich pluriformer östlicher Kirchen, die sich gegenüber Rom auf ihren unmittelbaren apostolischen Ursprung berufen können, bedeutet eine Herausforderung an die westliche Kirche und das Papsttum insbesondere, die Pluralität in kirchlicher Lehre, Liturgie und Verfassung neu zu überdenken und durch echt kollegiale Strukturen zu ermöglichen (Kéramé).

8. *Luther verstand sich als innerkirchlicher Reformator, der aber um des Evangeliums willen eine Spaltung der Kirche in Kauf nehmen mußte:*

Es kann geschichtliche Augenblicke geben, in denen in schärfster Weise Kritik geäußert und Protest angemeldet werden muß. Luther wollte nicht

den Bruch der Kirchengemeinschaft, aber er wollte den Gehorsam gegenüber dem Evangelium. Weil hier offensichtlich zentrale Inhalte der christlichen Verkündigung zur Debatte standen, kam es nicht nur zur Abspaltung einer kirchlichen Randgruppe, sondern zu einem Riß nun auch mitten durch die Kirche des Westens. Aus innerkirchlichen Parteien wurden geradezu zwei verschiedenartige kirchliche Verwirklichungen des Christentums. Insofern kann von einer «Hierarchie der Parteien», von Parteien, die im oberflächlichen, und solchen, die im Allerwesentlichsten ihren Grund haben, die Rede sein (Skydsgaard).

9. *Die Existenz von Parteien innerhalb der einen Kirche (wie insbesondere der anglikanischen) wird auch innerhalb dieser Kirche verschieden bewertet:*

Die anglikanische Kirche differenzierte sich allmählich in drei verschiedene Parteien: high, low, broad Church. Was im 17. Jahrhundert noch als notwendiges Übel oder gar Sünde angesehen wurde, betrachtete man seit dem 19. Jahrhundert vielfach als Vorteil und Fortschritt, wogegen freilich von anglo-katholischer Seite Protest erhoben wurde. In unserem Jahrhundert stellten manche die anglikanische Kirche als Vorbild für die ökumenischen Bestrebungen hin, als «bridge Church» zwischen verschiedenen Tendenzen. Doch konnte dieses Argument weder innerhalb noch außerhalb der anglikanischen Kirche völlig überzeugen (Chadwick).

D. SYSTEMATISCHE LÖSUNG HEUTE

1. *Der heutige Sprachgebrauch ist am Begriff der politischen Partei (= Partei im strengen Sinn) orientiert:*

Partei im strengen Sinn meint heute nicht eine sich abspaltende Sekte, aber auch nicht nur irgendeine Strömung, Richtung, Bewegung, Gruppierung (= Partei im weiteren Sinne). Charakteristisch für die Partei im strengen Sinn ist: das Streben nach Übernahme und Ausübung der politischen Macht, die Realisierung bestimmter Ziele im Rahmen des Gemeinwohl und die Verhinderung anderer, das Angebot von Programmen und Kandidaten für die Wahlen sowie die ständige Organisation (Eschenburg).

2. *Die Bildung solcher Parteien in der Kirche ist nicht eine dogmatische, sondern eine primär politische Frage:*

Die Geschichte der Entstehung politischer Parteien hängt eng mit der Entwicklung des Wahlrechts und seiner Ausdehnung auf breitere Bevölkerungsteile zusammen. Wo Wahlen möglich waren, kam es im Normalfall auch zur Bildung von Parteien, für welche denn auch der anhaltende Wille, Kandidaten für parlamentarische Gremien aufzustellen und in der Wahl durchzusetzen charakteristisch geblieben ist. In der Regel gibt es kein Parlament ohne Fraktionen (zum geordneten Vollzug der Beratungen und Abstimmungen) und Parteien (zumindest als Wahlorganisationen). Die Einrichtung kollegial-synodaler Organe auch in der katholischen Kirche in Gemeinden und Diözesen, auf nationaler und (ansatzweise) auf universaler Ebene mit wenigstens zum Teil gewählten Vertretern ermöglicht deshalb auch die Bildung von Fraktionen in diesen Organen und von Parteien für die Wahl in diese Organe (Eschenburg, O'Hanlon).

Die Bejahung oder Verneinung von Parteien im strengen Sinn hat zwar theologische Implikationen: zum Beispiel die Verwirklichung des Priestertums aller Glaubenden auf der einen, Bewahrung der Kircheneinheit auf der anderen Seite. Aber die Frage, ob diese theologischen Desiderate durch kirchliche Parteien oder ohne sie erreicht werden sollen, ist eine Frage der praktischen Zweckmäßigkeit (O'Hanlon, Eschenburg). Dabei wird man jedoch sowohl der politischen Implikationen solcher Parteien (die Notwendigkeit einer funktionierenden Parteiorganisation und einer zumindest rudimentären Parteibürokratie, der Parteipropaganda und Mitgliederwerbung und die Finanzierung der gesamten Parteiarbeit) wie ihrer politischen Eigendynamik (die von der Gesamtorganisation, also in diesem Fall der Kirche nur begrenzt reguliert werden kann) Rechnung tragen müssen (Eschenburg).

3. *Es gibt Gründe für Parteien in der Kirche:*

Organisierte Parteien in der Kirche ermöglichen

- a. mitverantwortliche Beteiligung der Laien ohne die bisherige Machtlosigkeit und Frustration;
- b. die geregelte und transparente Lösung von Konflikten, die in keiner gesunden Gemeinschaft vermieden werden können, auf der Grundlage der gemeinsamen Überzeugungen und Ideale;
- c. die geistige Formung der kirchlichen Glieder

durch die mit Parteien gegebene Information und Diskussion, die in der Zeit eines ungeheuren raschen sozialen Wandels für die Kirche und ihre Anpassung an neue Gegebenheiten besonders wichtig ist (O'Hanlon).

4. *Es gibt Gründe gegen Parteien in der Kirche:*

Organisierte Parteien in der Kirche ermöglichen

- a. die Institutionalisierung, Verabsolutierung, Perpetuierung bestimmter religiöser Differenzen;
- b. die bleibende Verfeindung zwischen Personen und Gruppen, die Verhinderung und sogar den Zusammenbruch der Kommunikation zwischen den Parteien und die Gefahr neuer Spaltungen der Kirche;
- c. die Vermischung der kirchlichen Parteien mit den politischen Parteien und den in den verschiedenen Ländern so verschiedenen politischen Systemen (O'Hanlon).

5. *In bestimmten Situationen kann Partei- oder zumindest Fraktionsbildung unvermeidlich sein:*

Da die Situation in verschiedenen Ländern, politischen Systemen und Entwicklungsstufen außerordentlich verschieden ist, läßt sich kaum eine generelle Lösung angeben (O'Hanlon). Wie schon in früheren Zeiten (Kéramé, Chenu) so kann auch heute ein autoritäres, undemokratisches Kirchensystem scharfe Polarisierung, eigentliche Parteien und unter Umständen auch Spaltungen geradezu provozieren. Insbesondere kann die Verbindung der kirchlichen Autoritäten mit der etablierten politischen Macht und ihr Versagen im politisch-sozialen Engagement zur Bildung von Protestgruppen führen (Nissiotis). Eine Ein-Parteien-Kirche, in welcher aufgrund bestimmter Traditionen und Konstellationen eine bestimmte Gruppe die geistliche (und zugleich die juristisch-finanzielle) Macht subtil und manchmal auch brutal zur Bewahrung des für sie günstigen Status quo und zur Verhinderung ernsthafter Reformen in Kirche und Gesellschaft gebraucht, wird kaum überzeugend und effektiv für Einheit und Ordnung in der Kirche plädieren und wirken können.

So kann denn in einer bestimmten geschichtlichen Situation die Bildung einer Fraktion oder eventuell auch einer organisierten Partei innerhalb der Kirche unvermeidlich sein: Wo zum Beispiel die Bischöfe in einer Synode einen Block bilden, ist ein Gegenblock nicht zu vermeiden, was auf längere Sicht auch auf die kirchliche Situation

außerhalb der Synode Auswirkungen haben wird. Wo eine zentrale römische Verwaltung in einem demokratischen Zeitalter seine feudalistisch-absolutistische Macht über die Kirche in Lehre und Praxis zu restaurieren versucht, muß mit starken Polarisierungen, mit der inneren Abwendung weiterer Bevölkerungsschichten von Rom und auch mit offenen Konflikten gerechnet werden.

6. Trotzdem sollten Fraktionen und Parteien in der Kirche möglichst vermieden werden:

Politisch gesehen ist nicht sicher, ob die Vorteile der Fraktions- und Parteibildung für die Kirche und die Menschen die Nachteile aufwiegen (O'Hanlon). Jedenfalls dürften die harten Kampfmethoden, die Art der Propaganda und der Wahlkampagnen der politischen Parteien kaum ein Vorbild für die Kirche darstellen (Eschenburg).

Theologisch gesehen ist es einer Gemeinschaft, welche programmatisch die gesellschaftlichen Antagonismen und auch die politischen Parteien umgreifen und übersteigen will, angemessen, daß sie nicht noch durch eigene Antagonismen (zwischenkirchlicher und innerkirchlicher Art) die Antagonismen der Gesellschaft vermehrt (unter Umständen sogar durch kalte oder heiße Religionskriege), sondern daß sie als Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und des Gebetes ihrer geistigen Einheit in freier Einmütigkeit und gegenseitiger Offenheit Ausdruck verleiht (Potter).

Vielleicht lassen sich angesichts der notorischen Mängel und Mißstände des politischen Parteienwesens in der Kirche andere und nicht weniger effektive Modelle für einen Entscheidungsprozeß in der Kirche entwickeln, der ihrem Wesen besser angepaßt ist (O'Hanlon). In Glaubensfragen läßt sich durch rein quantitative Mehrheiten von vornherein kaum eine Lösung erreichen. Jedenfalls hat man normalerweise in den kirchlichen Synoden den Entscheid auf dem Weg des Konsensus – der nicht mathematischen, aber moralischen Einmütigkeit – gesucht, wobei die umstrittenen Fragen offenblieben. Noch auf dem Vatikanum II hat man bei allen notwendigen Abstimmungen auf eine solche Einmütigkeit hin gearbeitet und ist denn auch bei allen verschiedenen Richtungen und Tendenzen ohne eigentliche Parteien und fest organisierte Fraktionen ausgekommen. Praktisch-juristisch dürfte es zur Vermeidung der Auswüchse des Parteiwesens empfehlenswert sein, statt der Verhältnis- und Listenwahl die Mehrheits- und Persönlichkeitswahl zu ermöglichen und dabei

die Urwahl auf die Ebene der Ortsgemeinde oder der kleinen Region zu beschränken, um aus den lokalen und regionalen Gremien die Vertreter für die Synoden zu wählen.

7. Der zwischenkirchliche Pluralismus könnte zum innerkirchlichen Pluralismus werden:

Wenn auch Fraktions- und Parteibildungen in den Kirchen faktisch oft unvermeidlich sein dürften, so müßten doch aufgrund der bisherigen grausamen geschichtlichen Erfahrungen eigentliche Kirchenspaltungen – auch «um des Evangeliums willen» – unbedingt vermieden werden. Die von beiden Seiten wenig glückliche «Behandlung» der lutherischen Reformation sollte weder auf der einen noch auf der anderen Seite zum Vorbild für künftige Fälle genommen werden.

Die alte Zeit darf nicht zurückkehren: Gemeinsames Suchen und zugleich die Konzentration auf die Mitte des Evangeliums ist heute von den verschiedenen Kirchen gefordert, um gerade so die Mannigfaltigkeit im Verständnis des einen Evangeliums gelten zu lassen (Skydsgaard, Potter). Der Ökumenismus ist unteilbar; er gilt ad intra und ad extra; er muß in der eigenen Kirche beginnen, wenn er in der Ökumene leuchten soll (Visser't Hooft). So wäre darauf hinzuwirken, daß aus den Unterschieden zwischen Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten verschiedener Richtung innerkirchliche Parteien oder Richtungen werden: Gruppen, die zwar verschieden sind, aber nicht mehr länger voneinander entfremdet, vielmehr in voller Gemeinschaft miteinander (Modras, O'Hanlon). Schon jetzt sollte die gemeinsame Abendmahlfeier von den verschiedenen Kirchen in Erwägung gezogen werden (Skydsgaard). Im Hinblick aber auf eine fernere Zukunft und die großen Weltreligionen müßte auch die Möglichkeit von Hindu-Christen und Buddhisten-Christen mit ihren (kritisch gesichteten) reichen Traditionen innerhalb der einen christlichen Kirche in Erwägung gezogen werden (O'Hanlon).

Wichtig für die Überwindung der Polarisierungen in den Kirchen und zwischen den Kirchen ist:

Sich lebendig von Christus und seinem Evangelium befragen lassen und sich üben im gemeinsamen Blick auf Gott und den Menschen mit allen Konsequenzen (Suenens);

Offenheit für den Geist und Verständnis füreinander, gerade wenn wir differieren (Hesburgh): lernen, offener miteinander zu reden und aufein-

ander zu hören, wenn es um das Zentrum des Glaubens geht (Potter);

den Sinn für Proportionen, der die ursprünglichen Zeugen charakterisiert, pflegen, ein tieferes Verständnis der verschiedenen geistlichen Gaben in ihrer Bedeutung für das Leben der Kirche gegenüber allen einseitigen und exklusiven Theologien ebenso üben wie das Ernstnehmen der Pluralität der Kulturen und der ihr entsprechenden Pluriformität im Ausdruck des christlichen Glaubens (Visser't Hooft);

jenen konziliaren Prozeß tiefer zu erfassen versuchen, durch den die Kirche lebte und wieder neu leben sollte (Potter);

zugleich mit dem priesterlichen Dienst der befreienden Versöhnung den prophetischen Dienst des befreienden Konflikts üben: alle Kirche und Völker trennende Konflikte im letzten vom Kreuz Christi her zu bewältigen lernen (Potter).

¹ Mitgelesen und diskutiert haben mit mir die einzelnen Artikel dieser Nummer von «Concilium» meine Mitarbeiter im Institut für ökumenische Forschung der Universität Tübingen Dr. Hermann Häring und mein Doktorand Karl-Josef Kuschel. Schon früher wurde das Thema diskutiert in unserem Doktorandenkolloquium unter Mitwirkung unter anderem von Professor Dr. Theodor Eschenburg.

HANS KÜNG

geboren am 19. März 1928 in Sursee (Schweiz), ist Professor für dogmatische und ökumenische Theologie und Direktor des Instituts für ökumenische Forschung an der Universität Tübingen. Er veröffentlichte u. a.: Die Kirche (Freiburg 1967), Wahrhaftigkeit (Freiburg 1968), Unfehlbar? Eine Anfrage (Zürich 1970), Menschwerdung Gottes (Freiburg 1970), Wozu Priester? Eine Hilfe (Zürich 1971), Fehlbar? (Zürich 1973).